



„Auch im letzten Moment
kann man zum Leben Ja sagen“

Interview mit **Erzbischof Ludwig Schick**

Nach dem Studium der Katholischen Theologie sowie Philosophie empfängt Ludwig Schick (1949 in Marburg geboren) 1975 die Priesterweihe. Nach einer Kaplanszeit führt ihn sein Werdegang in der Katholischen Kirche dann über Rom, wo er zum Thema „Das dreifache Amt Christi und der Kirche.

Zur Entstehung und Entwicklung der Trilogien“ promoviert, nach Fulda, wo er als Generalvikar und später auch als Weihbischof tätig ist. 2002 ernannt Johannes Paul II. Ludwig Schick zum Erzbischof von Bamberg. Neben seiner seit 1981 betriebenen Lehrtätigkeit für Kirchenrecht ist er seit 2006 Vorsitzen-

der der Kommission Weltkirche, die in der Missions- und Entwicklungsarbeit ihre zentrale Aufgabe hat. In seiner Funktion als Geistlicher begleitet Schick seit vielen Jahren Sterbende.



PALLIATIV
PORTAL

PALLIATIVE CARE. HALTUNG. LEBEN.

Erzbischof Schick, welches Gefühl überwiegt, wenn sich die Menschen beim Thema Tod der Religion zuwenden: Das Bedürfnis nach Trost oder die Hoffnung auf Besserung, im Dies- oder Jenseits?

Wenn es zum Sterben kommt, geht es immer um den Schmerz der Trennung und des Endes. Aber dann ist auch die Hoffnung da, dass es weitergeht. In all meiner Begleitung

man bisher kannte. Dadurch werden auch die Schmerzen der Krankheit gemildert sowie die Müdigkeit in der Sterbephase aufgefangen; sie sind dann Übergang.

Wie reagieren Sie auf Menschen, die mit diesen Bildern nichts anfangen können?

Es gibt Menschen, die den Wunsch nach einem Nichts äußern. Mancher möchte nach dem Tod nur

stärker wird. Bei einem religiösen Menschen wird sein Glaube stärker. Bei einem Christen gewinnt der Gedanke der Auferstehung und des ewigen Lebens an Bedeutung. Bei anderen spüre ich Verstärkung in andere Richtungen, dass Menschen jetzt ganz besonders ihre Ruhe haben möchten, die zur „ewigen Ruhe“ werden soll.

Mein Eindruck eines christlichen Umgangs mit dem Tod und dem

Der christliche Glaube treibt an, alles zu tun, dem Kranken und Sterbenden, dem es schlecht geht, zu helfen, genauso wie ich gegen meine eigenen Schmerzen und Krankheiten ankämpfe.

Erzbischof Ludwig Schick



von Sterbenden hab ich es immer so wahrgenommen, dass in all dem Schmerz des Abschieds auch die Hoffnung vorhanden ist, dass hinter der dunklen Pforte Tod wieder Licht kommt und auch die Beziehungen zu den Menschen irgendwie weiter bestehen, die man jetzt verlassen muss.

Wie sehr ist es dabei Ihr Ziel, den Leuten Ihre Ungewissheit zu nehmen, die das Thema Tod mit sich bringt?

Bei keiner fremden Tür, durch die man geht, weiß man, was dahinter ist. Ich möchte Hoffnung vermitteln, die darin besteht, zu glauben, etwas Neuem zu begegnen, das vielleicht noch viel schöner ist als alles, was

seine Ruhe haben, das Leben soll aus sein. Aber diese Vorstellung von Nichts und Ruhe ist ja auch eine Erwartung, Hoffnung auf eine gute Veränderung.

Gibt es also Ihrer Meinung nach eine Spiritualität in jedem Menschen?

Ich denke schon, ja.

Und rückt im Angesicht eines eventuellen Ablebens diese Spiritualität in den Vordergrund, wird sie größer?

Ob Spiritualität im Allgemeinen größer wird, weiß ich nicht. Ich spüre nur, dass das, was im Innersten eines Menschen vorhanden ist,

Jenseits ist aber ein sehr bildgewaltiger. So, dass es für den Sterbenden schwer ist, sein eigenes, trostspendendes Bild zu entwerfen.

Ich denke, es braucht Vorlagen für das, was man sich von der Ewigkeit vorstellt. Das Christentum gibt sehr wenige Bilder vor. Anders als es zum Beispiel der Islam es tut, der sehr konkrete Vorstellungen vom Paradies malt, in dem unter Trauben gegessen wird und indem viele Frauen anwesend sind. Bei Jesus gibt es dagegen eigentlich nur ein Bild – das ewige Gastmahl. Welches ausdrückt, dass wir in Gemeinschaft leben werden, mit unseren Mitmenschen und Gott. Es wird ein Mahl gegeben, bei dem die Menschen

befriedet sind; es wird kein Leid und keinen Tod mehr geben. Das, was wir Christen an Jenseitsvorstellungen haben, ist eine Gemeinschaft in Friede und Seligkeit ohne Ende.

Könnte es sein, dass unser Wissen über dieses faszinierende Jenseits, in dem ja ohne unser Dazutun eh alles besser wird, unseren Antrieb hemmt, im Hier und Jetzt etwas gegen die Schmerzen zu tun?

Meine Vorstellung ist völlig gegenteilig. Wir sagen mit Jesus, dass das Reich Gottes schon unter uns ist, wenn die bösen Geister ausgetrieben sind. Ich muss also das Böse, was es hier gibt, austreiben. Der christliche Glaube treibt an, alles zu

tun, dem Kranken und Sterbenden, dem es schlecht geht, zu helfen, genauso wie ich gegen meine eigenen Schmerzen und Krankheiten ankämpfe. Es heißt zu Recht: ‚Wer den Himmel auf Erden nicht sucht, wird ihn in der anderen Welt nicht bekommen‘.

Ist dies auch Ihr Hauptantrieb, wenn Sie sich für den Ausbau der Hospiz- und Palliativbewegung einsetzen?

Meine christliche Motivation, die gebietet, den Nächsten zu lieben, wie mich selbst, steht dabei klar im Vordergrund. Jeder psychisch gesunde Mensch möchte schmerzfrei leben und möchte gut versorgt sein, bis er stirbt. Jeder möchte von guten Ärzten, Pflägern und lieben

Angehörigen begleitet werden. Wir möchten an Menschenhand und nicht durch Menschenhand sterben. Ich setze mich dafür ein, die Palliativmedizin und die Hospizarbeit zu verbessern. Sie sind ganz konkrete Verwirklichungen dieses Wunsches, den wir in uns tragen. Denn was ich mir wünsche, wünsche ich auch jedem anderen, das ist Christenpflicht und menschlich.

Aber wie reagieren Sie, wenn Ihre Vorstellung von einem Guten Tod von anderen nicht geteilt wird?

Ich muss mit jedem Menschen anders umgehen. Wenn ich mit einem Christen über das Sterben und das Danach spreche, kann ich auf Jesus und Bilder der Bibel verweisen, weil ich weiß, dass diese für einen sol-



Ich setze mich dafür ein, die Palliativmedizin und die Hospizarbeit zu verbessern. Sie sind ganz konkrete Verwirklichungen dieses Wunsches, den wir in uns tragen.

Erzbischof Ludwig Schick

chen Menschen vertraut sind. Mit einem nicht Glaubenden muss ich

stellung nach gibt es einen Gott der Liebe, der jedem Menschen zuge-

der in der inneren Gewissheit, bald zu sterben, dann auch durch Men-



**Gott hat in jeden Menschen genügend Kräfte
hinein gelegt, egal ob dieser
an ihn glaubt, oder nicht.**

Erzbischof Ludwig Schick

anders umgehen: Ich habe bisher immer versucht, diesen Leuten mit Fragen zu begegnen, ganz einfach ‚Wie geht es Ihnen?‘ und ähnlichen. Fragen und zuhören! Da kommen ganz viele Hoffnungen und Vertrauenspotenziale hoch. Man spürt dann, dass in diesem Menschen Frieden einkehrt. Sterbebegleitung bedeutet, jedem Einzelnen zu helfen, in sich Kräfte und Potentiale zu entdecken, die ihm helfen, den Tod anzunehmen.

Sie klingen überrascht. Glauben Sie, dass Menschen, die nicht viel mit Religion anfangen können, weniger Hoffnung oder Frieden in sich tragen?

Nein, denn ich glaube ja, dass in jedem Menschen die Potentiale, die das Leben und das Sterben ermöglichen, vorhanden sind. Das Sterben ist schließlich Teil des Lebens und ich bin fest davon überzeugt, dass jeder mit seinem Leben zurecht kommen kann. Gott hat in jeden Menschen genügend Kräfte hinein gelegt, egal ob dieser an ihn glaubt, oder nicht. Unserer christlichen Vor-

wand ist, egal ob dieser es weiß, oder nicht.

‚Sterben ist Leben‘ ... Ich habe diesen Satz schon öfter gehört, aber ganz verstanden habe ich ihn noch nicht...

Man kann das Leben als eine Gabe und eine Aufgabe definieren, die ich bewältigen muss, indem ich lerne, meine in mir angelegten Talente zu nutzen, ob im Beruf, in der Gesellschaft oder in der Familie. All das ist Leben und wenn ich älter werde, muss ich auch damit leben: als Arbeiter mit geringeren Kräften, als Ehrenamtlicher, als gute Großeltern, etc. Eine solche Aufgabe gibt es auch in der Schlussphase des Lebens. Auch im letzten Moment kann man zum Leben Ja sagen, jeder Mensch trägt das Potential in sich, auch den Tod anzunehmen und ins ewige Leben hinüberzugehen.

Heißt das in diesem Kontext, dass Sterbehilfe für Sie eine Form von Schwäche darstellt?

Ich habe noch nie jemanden erlebt,

schenhand sterben wollte. Ich habe aber Menschen mitten im Leben in Sorge erlebt, dass man sie in Krankheit, Alter und Sterben nicht gut versorgen wird, dass keine Begleitung da sein wird. Dann kommt der Wunsch auf, durch sich selbst oder mit Hilfe von anderen dem Sterben zuvor zukommen. Wer in Alter und Krankheit menschlich, medizinisch

**Auch im letzten
Moment kann man
zum Leben Ja sagen,
jeder Mensch trägt
das Potential in sich,
auch den Tod
anzunehmen und ins
ewige Leben
hinüberzugehen.**

Erzbischof Ludwig Schick



**Das Beten kann einem Menschen Frieden geben,
selbst wenn er die Worte gar nicht mehr versteht.**

Erzbischof Ludwig Schick

und pflegerisch gut umsorgt ist, äußert nicht den Wunsch, sich zu töten oder getötet zu werden.

Glauben Sie, es gibt in diesem Feld einen Endpunkt? Ist eine perfekte Palliativmedizin überhaupt möglich, die diesen Hilfewunsch eliminiert?

Ich weiß, dass wir Menschen diese Ängste nehmen können. Ganz einfach, indem wir ganz praktisch arbeiten. Ich begleite häufig Menschen dabei, sich Hospize einfach einmal anzuschauen, damit sie ein

Gefühl dafür bekommen, wie ein solcher Ort funktioniert. Wenn man Menschen die Scheu genommen hat, sie aufgeklärt hat, erkennen sie, dass Palliativmedizin und Hospiz ihnen helfen können, schmerzfrei und gut begleitet zu sterben; das minimiert die Angst erheblich.

In Ihrer Arbeit mit Sterbenden beten Sie auch mit den Patienten? Ist es dabei noch wichtig wofür man betet oder ist es Prozess des Betens selbst?

Ich habe schon viele Menschen in

schwerer Krankheit und im Sterben erlebt, die z. B. beim Sprechen des Vater-Unsers merklich ruhiger wurden. Oder auch Patienten, die beim Beten ganz ruhig eingeschlafen d. h. gestorben sind. Das Beten kann einem Menschen Frieden geben, selbst wenn er die Worte gar nicht mehr versteht. Auch im Zusammenhang mit dementen Menschen habe ich erlebt, wie sich ihre ganze Verwirrtheit während des Gebetes verflüchtigte.

Wir sprachen ja bereits über das christliche Bild der Gemeinschaft



Wir wollen immer glücklich sein,
kein Leid haben,
immer gut drauf sein, das Leben soll ein „Ponyhof“ sein.
Aber das Leben ist nicht so.

Erzbischof Ludwig Schick

Und ein Hospiz ist ja zu aller erst ein Gemeinschaftsraum. Betrachten wir das Sterben zu isoliert, zu individuell?

Nicht nur das Sterben. Wir müssten schon zu Lebzeiten mehr Gemeinschaft bilden und pflegen. Ich kam vor kurzem aus Tansania zurück. Der Wunsch nach assistiertem Suizid kommt in unserer Gesellschaft vor, dort aber kaum. Woran liegt das? Ich glaube, in Tansania ist die Sozialstruktur, die Familien-, Nachbarschafts-, Clanstruktur tragfähiger für das Leben. Wenn ich mich aufgehoben fühle, Alt wie Jung, bin ich stabiler. Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Individualisierung stark geworden ist, was die Menschen vereinzelt. Und diese Vereinzelnung macht Angst. Unab-

hängig von Tod und Sterben müssen wir das Gemeinschaftsleben verstärken.

Wie sollte das aussehen?

Wir als Kirche haben den Auftrag, Gruppen zu bilden, generationsübergreifend. Auch als Gesellschaft können wir vieles tun, zum Beispiel könnten wir das familiengerechte Wohnen und Arbeiten erleichtern. Im Falle eines kranken Kindes, ist es beispielsweise leicht, zuhause zu bleiben. Wenn aber der Großvater gestürzt ist, wird es viel schwerer, dies dem Chef gegenüber zu erklären. Ich möchte nichts gegeneinander ausspielen. Was wir aber fördern müssen, ist das bessere Miteinander von Jung und Alt; dazu braucht es auch entsprechende

Gesetze für die häusliche Pflege.

Vermissen Sie als Geistlicher, als Führungspersönlichkeit in all dieser Vereinzelnung das Urvertrauen in Institutionen? Hört man Ihnen weniger zu?

Die Leute hören zu. Aber wir leben in einer Gesellschaft, in der das Zuhören in seiner klassischen Form, Face-to-Face, abgenommen hat. Wir hören ganz viel den Medien zu, ob das Fernsehen oder Internet ist, aber der persönliche Austausch nimmt ab und wird von einer virtuellen Kommunikation abgelöst. Wir sprechen sogar von einem sozialen Autismus, bei dem man immer mehr mit sich beschäftigt ist, nur noch mit Medien und nicht mehr mit Mitmenschen kommuniziert. An diesem

Punkt braucht unsere Gesellschaft Nachdenken und Neuorientierung.

In ihren Predigten fällt immer wieder der Ausdruck „Das Leben schleppen“, das höre ich hier auch raus. Machen wir uns die Dinge, den Tod zu einfach?

Wir wollen immer glücklich sein, kein Leid haben, immer gut drauf sein, das Leben soll ein „Ponyhof“ sein. Aber das Leben ist nicht so. Wer so



lebt, lebt in Illusionen, die früher oder später platzen. Eine solche Lebensauffassung lässt uns in einer sterilen Idee leben. Wir sollten realistischer das Leben sehen und uns auch schon früher mit Leid, Krankheit und Tod beschäftigen. Das hilft dann Krankheit und Sterben anzunehmen, wenn sie kommen.

Das verstehe ich nicht ganz. In-

wiefern führt der Wunsch nach Glück und einem Leben ohne Leid zur Isolation?

Am Wunsch nach Glück ist nichts falsches. Aber wie ich dieses Glück suche, da entstehen die Probleme. Wenn ich das Glück darin sehe, dass mich kein anderer stört, dann werde ich meine Beziehungen zu anderen kappen und nur solche erhalten, die mich in diesem Moment zufrieden machen. Das macht einsam. Wenn

ich aber in verschiedenen Feldern mit meinen Mitmenschen Beziehungen pflege, entsteht Zusammenhalt. Die großen Bereiche wie Sport, Vereinsarbeit allgemein und kulturelle Ereignisse nehmen allesamt ab. Das ist nicht gut, das sollte sich ändern. Vor allem muss Familie eine größere Rolle spielen.

Tun sie das? Die Leute rennen in

Fußballstadion und auf Konzerte wie nie zuvor.

Aber die kulturellen Ereignisse, bei denen man sich selbst einbringt, im Kultur- oder Sportverein als aktives Mitglied nehmen ab. Die Leute sind individualisierter und im Internet unterwegs.

Aber wollen die Leute im Internet nicht auch zusammen kommen. Ist das Web2.0 nicht einfach nur

Wir müssen die persönliche Kommunikation fördern, insbesondere in der Familie.

Erzbischof Ludwig Schick

eine neue Form von Gemeinschaft?

Es ist eine Form von Gemeinschaft, aber eine sterilere, ohne Face-to-Face-Kontakte, auch ohne menschliche Gemeinschaft, gemeinsames Essen und Trinken. Wir müssen die persönliche Kommunikation fördern, insbesondere in der Familie.

Impressum:

Herausgeber
Palliativ-Portal
Im Köstlersbrunn 28
info@palliativ-portal.de
Tel.: (0951) 50 906 100



Der Autor:

Lukas Wilhelmi kam zum Studium der Kulturkritik an die HFF in München. Dort wohnt und arbeitet er als freier Journalist und Autor.

Hinweis:

Das Interview ist Eigentum des Palliativ-Portals. Teilweise oder komplette Auszüge dürfen nur nach Erlaubnis weiterverwendet werden.
Bildquelle: fotolia.de



PALLIATIV
PORTAL



PALLIATIV
ARCHIV



PALLIATIV
JOBS

Das Palliativ Portal - mobil in drei Apps



- Neuigkeiten aus der Palliativmedizin
- Zugriff auf das große Palliativ-Adressbuch
- Stellenmarkt
- Newsletter-Archiv
- Vor-Ort-Suche
- uvm.

Kostenlos für alle Plattformen



Palliativ-Portal

Im Köstlersbrunn 28
96135 Stegaurach

Tel.: (0951) 50 906 100
info@palliativ-portal.de

Folgen Sie uns.



Assist a Mediq company

ProStrakan